

Die Gartenbauwirtschaft
zum Druckschu...
für den Gärtner und im Hand.

Im Paradies von Liebichau

Besuch in der Fürstlich Pleßschen Gärtnerei bei...
Von Martin Sell

Es hat keinen Zweck, den Leser mit der Vorgeschichte dieses Besuches aufzuhalten, er war einfach fällig, um dem Wille Schleichens das letzte Glanzlicht zu geben.

Und wer es bisher noch nicht sah, dem soll durch diese Zeilen die Anruhe noch so viel Schönheit ins Herz gebracht werden.

Wir traten in eine riesige Glassalle und waren in Ostosau auf der glänzenden Insel Teneriffa.

In Santa Cruz konnte nicht ausgespart werden, es fand bei kahlstem Sonnenschein eine harte Prandung von der arifanischen Küste her vor sich.

purpurfarbenen und violette Frucht; so als hätte man mit papiernen Girlanden einen Festsaal auf Frühling dekoriert.

Fahren Sie nicht nach Drotava für teures Geld und die Seefahrt, gehen Sie ins Bougainvillehaus zu Liebichau, da ist es ebenso schön und es liegt viel bequemer bei der Hand.

Der Sehnacht hat nach Kanaan, dem Lande, wo Milch und Honig fließt und wo man die Trauben von zwei starken Männern tragen lassen muß, der geht ein paar Gemütsblätter weiter.

Es ist ein Steingarten da, Herrschaften, der König von Siam könnte den Fürsten Reich darum beneiden.

Dier in Liebichau wachsen alle Arten und noch ein paar mehr.

Wissen Sie, was Kallisträhe sind? Sie sollen trotz des sonderbaren und ein ganz klein wenig unanständigen Namens sehr gut schmecken, wenn man sie abdeckelt und ihren Inhalt mit Zucker und Maraschino ausstößt.

Aber das herrlichste sind doch die Palmenhäuser. Lieber Gott, wenn du mich noch einmal auf die Welt kommen läßt, dann bitte auf einer Südseeinsel, das hübsche Erdbeben und Sturmflut will ich gern in Kauf nehmen, meinethalben auch die Schokoladenfarbe.

Ich balmen aber mit rauhem mit Bedeln und Fingern aus grünem Golde, hier in Liebichau habe ich erst Geschmack darauf bekommen.

Es fällt mir im Traum nicht ein, alle Begehrlichkeiten des Paradieses aufzuzählen, Nacht selber bin! Beilicht, wenn die Zeit noch erlaubt, das schöne Schloß Fürstentum, geht in Salzbrunn durch den himmlischen Kurgarten, trinkt auch Kaffee auf der schönsten deutschen Hotelterrasse, im Schleichens Hof.

Auf Wiedersehen, du Liebes, schönes Liebichau im Schleichersland!

Druckzüge

Drei Ereignisse von besonderer Bedeutung sind es — wenn wir von den innerdeutschen Verhältnissen absehen — die unsere besondere Aufmerksamkeit beanspruchen: Der Besuch des Bevollmächtigten des amerikanischen Präsidenten, des Vorkämpfers Wilson, zwischen Rom und Paris zu vermitteln, die Wahlen in Polen und die Abrüstungskonferenz, die demnächst in Genf beginnen wird.

zu befehligen. So verlegt Italien nicht nur seine militärische, sondern auch seine wirtschaftspolitische Basis nach Südost-Europa und in das östliche Mittelmeer und bricht damit gewaltlos in Gebiete ein, die lange Jahre unumstrittenes Einflugsgebiet Frankreichs waren.

Abüstungskonferenz in Genf

diese Entwicklung der italienischen Außenpolitik und die neue Frontstellung Italiens bei dem deutschen Vorgehen in Genf in Rechnung stellen können.

Revolution über Deutschland

Von E. D. Volkmann

Copyright by Gerhard Stalling-Oldenburg I. O.

Kachfolgende Ausführungen entnehmen wir dem im Verlag G. Stalling, erschienenen Buche Revolution über Deutschland.

(1. Fortsetzung.)

In Berlin

Der Tag, den Marx und sein Freund Engels seit ihres Lebens herbeigeseht haben, ist angebrochen. In der Hauptstadt des Reiches marschieren die Revolution. Der feste, taftmäßige Schritt der Arbeiterbataillone dröhnt von Spandau her und aus den Proletariatsvierteln im Norden und Osten Berlins gegen das Zentrum der Stadt, den Sitz der kaiserlichen Macht.

Am 12. Uhr mittags, im Augenblick der höchsten Spannung, trifft bei den Führern der Truppen- und Polizeiangebote am Kanal telephonische Weisung ein, die Weichen zu räumen. Bis zum heutigen Tage weiß man nicht, wer den Befehl gegeben hat.

Beim Oberbefehlshaber in den Marken, General von Fincken, laufen um dieselbe Zeit in schneller Reihenfolge Meldungen ein, daß das Jäger-Bataillon 4, dann das Ersatz-Bataillon des Alexander-Regiments, dann des Regiments Franz, dann die andere Truppenabteilung des Oberleutnants verweigern, sich mit den revolutionären Arbeitern zu verbinden und Soldatenräte bilden.

Der General läßt beim Kriegsminister anfragen, was geschähe solle, ob man den noch zuverlässigen Truppen Befehl zum Schießen geben solle. Der Kriegsminister ist beim Reichskanzler. Die Antwort verzögert sich. Die Zeit

drängt, hier handelt es sich nur noch um Minuten. General von Fincken kann nicht länger warten; er muß den schweren Entschluß allein fassen. Wohl scheint ein geringer Rest von Truppen noch zuverlässig. Aber sie können nach Ansicht des Generals die Lage nicht mehr retten. Wenn auf Truppen, wie das Alexander-Regiment und das Jäger-Bataillon 4, kein Verlaß mehr ist, dann ist man am Ende. Selbst wenn es heute noch gelingt, Herr in Berlin zu bleiben, so wird man morgen doch kapitulieren müssen.

Drängen ruft man Obristen aus: Abdankung des Kaisers, Abrennen des Kronprinzgen. — Der General entschließt sich, den Truppen den Gebrauch der Waffen zu verbieten. — Vielleicht ist dem in hundert Schlachten bewährten Offizier nie ein Entschluß so schwer geworden.

Wenige Minuten später trifft die Antwort des Kriegsministers ein. Von Einvernehmen mit der Regierung wird der Waffengebrauch untersagt, es sei denn zum Schutze des Lebens und des Eigentums der Bürger oder zur unmittelbaren Sicherung der Regierungsgedäude.

Die Offiziere in den Kasernen, auf den Höfen, in den Lazaretten empfinden sich nicht, lehnen sich nicht auf. Sie lassen den Dingen ihren Lauf. In es Selbsthaltungstriebe, ist es der Wunsch, sich aus dem allgemeinen Untergang zu retten, in dem Augenblick, wo der Krieg verloren ist und die Abdankung des Kaisers unvermeidlich wird? Ist es Furcht? Aber was könnte diese Männer zum Fürchten bringen, von denen jeder draußen vor dem Feinde kein Leben in die Schanze geschlagen hat. Etwas anderes hat ihnen in diesen letzten Wochen die Kraft zerbrochen und den Willen gekümmert. Sie fühlen, daß eine ungeheure Veränderung vor sich geht,

deren Sinn sie nicht erkennen. Die Macht, die sie jahrhundertlang als Werkzeug eines höheren Willens angesehen haben, entgleitet ihren Händen in dem Augenblick, in dem dieser höhere Wille ausgehört wird. Niemand findet in dieser Stunde, die über das Schicksal des Staates, der Monarchie und jedes einzelnen Bürgers entscheidet, den Entschluß, etwas anderes zu tun, als was der Vorgesetzte befehlen wird.

Und über dieser strengen Ordnung geht der Staat Friedrichs des Großen zugrunde. Es ist das gleiche hier wie auf Schillys Reede und in Danzig und in München. Die alten Autoritäten haben die Gewalt über die Massen verloren, sind plötzlich hilflos, kapitulieren ohne äußeren Widerstand. Fast ohne daß ein Schuß fällt, vollzieht sich im Verlauf von fünf Tagen unauflöslich und unabänderlich die Tragödie des Unterganges der stärksten Staatsform der Welt, vollzieht sich der Wechsel zweier Zeitalern.

Wätsmarck

Am Abend des 10. November erscheint beim Generalkas in Spa ein aus 7 Militäern bestehender „Erfoltsausschuß“, der sich aus allen Soldatenräten der Obersten Heeresleitung gebildet hat, verlangt kurz und gut Abschaffung der Gruppplücht, Teilnahme an der Kommandogewalt, Kontrolle der Offiziere, Sicherheit gegen konterrevolutionäre Absichten.

Oberleutnant Fauspel, der mit den Deuten verhandelt, fragt, wo sie beim diese Ideen her hätten. Ob sie nicht wüßten, daß ihre Forderungen über die von der Obersten Heeresleitung im Einverständnis mit der neuen Regierung festgelegten Kompetenzen der Vertrauensräte weit hinausgingen. Ob sie glaubten, in der Gruppe zu sein und Rebellion machen zu können.

Der Sprecher der Soldaten erwidert, er und seine Kameraden seien sich der besonderen Pflichten, die jetzt auf ihren Schultern lasteten, klar bewußt. Sie betrachteten sich als Zentralstelle für alle Soldatenräte des ganzen Heeres und seien entschlossen, die hiermit verbundenen Nachsorgpflichten auszuüben.

Der Oberleutnant entgegnet, non alledem könne gar keine Rede sein. Es sei nicht ein-

zuziehen, womit sie ihre besonderen Ansprüche begründen wollten, und er verleihe weiterhin nicht, wie sie ihre Kontrolle und ihre Teilnahme an der Kommandogewalt denn eigentlich auszuüben gedächten.

Der Soldat sagt, es sei das Gerücht verbreitet, daß die Generalstabsoffiziere das Heer im Stich lassen und nach Danzig laufen wollten. Das würden sie verhindern. Ferner erzähle man sich, daß das Heer, sobald es in die Heimat zurückgeführt sei, zur Gegenrevolution mißbraucht werden solle. Auch darüber hätten sie zu wachen.

Ob sie nicht wüßten, fragt der Oberleutnant scharf, daß der Generalstabsoffizier sich der neuen Regierung zur Verfügung gestellt habe. Ob sie kein Wort etwa in Zweifel ziehen wollten.

Aber die Leute bleiben verstockt und beharren auf ihren Forderungen.

Der Oberleutnant führt sie vor eine große Karte, auf der die hier oder fünf Millionen Soldaten, die westlich des Rheins leben, überblicklich in Detachements, Armeen und Korps gegliedert, eingezeichnet sind, legt klar und sachlich auseinander, daß im besten Falle auf 150 000 bis 200 000 Mann eine leiblich gute Straße komme und daß, wenn irgendwas auch nur ein wenig Unordnung entstehe, diese Millionen die leichte Beute der Engländer und Franzosen werden würden. Reigt dann auf die paar Rheinbrücken bei Köln, Bonn, Coblenz, Mainz, Strohburg, wo sich die Massen sammeln würden und meint, es wäre schon fast ein Wunder, wenn dort alles gut gehen werde. Und dann fragt er, ob die Herren vom Soldatenrat sich wirklich für berechtigt hielten, den Offizieren in diesem verzweifelt Augenblick in ihr Dandwert hineinzuweisen, ob sie die Verantwortung übernehmen wollten, wenn durch ihre Kontrollferrerei und ihr Mittelmännertum ein Unglück geschähe.

Die Soldaten starren etwas betreten auf die Karte. Schließlich sagt einer, um diese Dinge handele es sich eigentlich nicht. Die Idee man den Offizieren schon überlassen. Aber das Volk, das, dafür sollten sie sich verantwortlich machen, diese Verantwortung liegen sie sich nicht nehmen.

Der Oberleutnant denkt eine Weile nach. Schließlich, meint er, gäbe es eine Möglichkeit für den Soldatenrat der Obersten Heeresleitung, eine besondere Rolle zu spielen und in verantwortlicher Zusammenarbeit mit den Generalstabsoffizieren, Einfluß auf das ganze Heer auszuüben. Ob sie nicht helfen wollten, die Sol-